NEUE JUGEND

Vom Wollen und Streben junger katholischer Menschen

MONATLICHE BEILAGE

Nummer 6 | Juni (Brachet) 1928 | 5. Jahrgang

Muttersehnsucht

Erinnerungen von Maria Grote.

Mutter! Ach, ich muß das Wort ganz zart und behutsam aussprechen, um den Wert und den Sinn recht zu erfassen. Ich fühle es warm werden in meiner Seele, und ein Quell frischer Liebe sprießt hervor.

Mutter! Ich sehe dich in deiner alten, geliebten Kirchenbank sitzen und deine muttergütigen Augen flehend zum Altar gerichtet. Dort warst du im Gebet die gütigste Frau und opfertest all deine Leiden dem Herrn der Welt. Mutter! Ich sehe dich in deiner ganzen Bescheidenheit und Demut Dienste tun für deine Familie. Wenn du zanken mußtest, wußte dein Herz nichts davon. Und hinter deinem Schelten und hinter deinen lieben Augen wartete die Liebe und hielt den goldenen Mantel warm und schützend bereit. Mutter! Ich sehe dich überall in Blumen und in Blüten. Wenn du von einem Spaziergang zurückkamst, in dein trautes Heim, dann umspannten deine Mutterhände frische Blumen, frische Blüten. Weil du die Blumen und frisches Grün so liebtest. Mutter! Ich sehe dich in liebender Sorgfalt den Feiertagstisch herrichten. Mit soviel Blumen darauf. Und dann stehst du noch da, und deine Augen sind, als wenn sie sprächen: Ja, so ist es recht, nun werden sie sich wieder freuen. Weißt du noch, als ich klein war? Wenn der Vater streng war, flüchtete ich unter deine Schürze, schmiegte mich so fest an dich, daß ich das Pochen deines Herzens hörte, deine süße, mütterliche Wärme spürte. Heute bin ich nun groß und das Leben macht manchmal so müde. Und du kannst mich nicht mehr schützen, und ich kann meinen Kopf nicht mehr in stiller Liebe in deinen Schoß legen. Weil dein Atem verging und über dir sich die braune, schwere Erde wölbt. Heute will ich dich bekränzen. Ein goldenes Vergißmeinnichtkränzchen winde ich dir in meinem Herzen um deine gütige Stirn. Deinen Platz schmücke ich mit einem großen blühenden Immortellenkranz. Vor dein Bildnis stelle ich einen duftigen Strauß weißer Rosen. So bist du denn bei mir. Trotz Schlafengehens. Ich fühle deine Nähe, deine erwärmende Liebe. Du bist mit deiner Wärme da. Ich müßte sonst auch frieren, wenn hier die feuchte, naßkalte Zeit anfängt. Du bist nun da mit deinen Augen und siehst mich überall, und ich sehe immer wieder nach dir auf und sage: Du bist noch da! Dann nickst du. Und dann bist du so greifbar nahe bei mir, daß ich die vereinzelten grauen Fäden in deinem dunklen Haar sehe. Sieh, dann weiß ich wieder, daß auch ich dazu half, daß dein Haar ergraute. Wie oft vergaß ich dich in der Freude, wie oft im Schmerz. Weil ich dich immer zu schade hielt für diese Alltäglichkeiten und Kleinigkeiten in meinem jugendlichen Leben. Und doch zwangst du mich aus der Alltäglichkeit und der Stumpfheit. Du wiesest mir den Weg zum Schönen, zum Guten. Du führtest mich. So besorgt warst du um mich, daß du mir mit verhaltenem Atem nachschautest. Deine Liebe lief vor mir her und legte weiche Teppiche unter meine Füße und verband und streichelte die Wunden, die das Leben riß.

Immer, o Mutter, sehe ich dich im Dämmern sitzen und mich dir zu Füßen. Weil ich die Jüngste war. Und oftmals erzähltest du mir von deinem Elternhaus. O, diese wundersamen Dämmerstunden mit dir! Mutter! Der Tag verging in der Nacht und dein Gesicht zerfloß im Dunkeln. Ein halbes Erzählen noch im Sinn, eine gütige Stimme noch im Ohr, legte der Schlaf sich auf meine Lider. Und dann standest du behutsam auf, tastetest im Dunkeln umher, begannst mich zu entkleiden und brachtest mich zu Bett. Dann hielten deine Mutterhände meine widerspenstigen Kinderhände warm und fest zum Gebet: „Abends, wenn ich schlafen geh“ . . .

Mutter! Wenn ich an dich denke, gehe ich über eine blühende Wiese, auf der es sich selig wandeln läßt. Und ein Bach wallt hindurch, langsam wie vom Leid verhalten. Der wie eine Melodie durch das Blühen rauscht, um zart und wehmütig zu verklingen.

O du wunderbare Muttergegenwart im Leben und im Tode. Du bist nun tot und meine Ruh schwand, seitdem sie dich zur Ruh hinausgetragen. Und nur dein Bildnis blickt noch von der Wand so mild auf mich, wie du in früheren Tagen.

Wir wollen wieder Christen sein

Hört, von den Bergen tost der Hall
Und bricht sich fern wie Donnerschall;
Jäh, wie ein Wetter bricht es los
Und ringt sich aus der Tiefe Schoß
Und springt aus qualbefreiter Brust
Hervor mit neuer Hoffnungslust;
Hoch braust der Ruf, stimmt alle ein:
„Wir wollen wieder Christen sein!“

Dem Feind zur Wehr und Gott zur Ehr
Schwillt wogenbrandend wie das Meer
Der Ruf — da schlägt in Lust und Schmerz
Manch längstverstorbnes Christenherz!
Und aus der Seele tiefbewegt,
Entquillt, was lang nur still gehegt
Im Herzen war — stimmt alle ein:
„Wir wollen wieder Christen sein!“

Es braust der Donnerruf und braust,
Bis allen Christusfeinden graust,
Den Feinden, die des Kreuzes Hort
Uns raubten gern mit Schrift und Wort;
Sie fühlens, Männer sind erwacht
Zur Abwehr feiger Niedertracht:
Das Raubzeug wittert Morgenschein —
Auf, laßt uns wieder Christen sein!

Ja, ruft es alle, Mann für Mann,
Laßt brausen, was nur brausen kann,
Den Weckruf, der die Herzen weckt,
Den Siegruf, der die Feinde schreckt;
Und wo man Trug und Lüge spürt,
Wo Volks- und Gotteshaß sich rührt,
Schlagt mit dem Donnerruf darein:
„Wir wollen wieder Christen sein!“

Franz Eichert.

Zwei Ideale

Am 27. Dezember 1927 kamen 28 junge Leute in Newyork an und bestiegen das Schiff nach Europa, um dort Priester zu werden. In ihrer Heimat jenseits des Rio Grande durften sie sich nicht auf ihren erhabenen Beruf vorbereiten.

Am selben Tage, so schreibt die Newyorker Zeitschrift „America“ am 7. 1. 28, waren die Zeitungen der Vereinigten Staaten sehr befriedigt, daß die neuen Oelgesetze, die den amerikanischen Interessen günstig waren, im mexikanischen Abgeordnetenhaus an einem Tage in allen drei Lesungen angenommen und sofort an den Senat weitergegeben wurden. Präsident Coolidge hob daraufhin die Ausfuhrsperre für die Flugzeuge und Waffen auf, die Calles zur „Katholikenjagd“, wie die Newyorker „World“ schrieb, angekauft hatte. Auf Anfrage erklärte das Staatsdepartement, das sei „geschäftehalber“ geschehen!

Was trieb jene 28 jungen Leute dazu, Elternhaus und Vaterland zu verlassen, um sich in der Fremde unter Entbehrungen aller Art auf ihren Beruf vorzubereiten? War es vielleicht die Aussicht auf Gewinn, auf eine gesicherte Lebensstellung? O nein, sie wußten ganz genau, welches Los des Priesters harrt, der seiner Pflicht getreu seines priesterlichen Amtes in Mexiko waltet. Sie wußten, daß ihr Stand im neuen Mexiko auch nicht die geringsten staatlichen und bürgerlichen Rechte besitzt, daß der Priester Verbrechern und Irrsinnigen gleichgestellt wird! Nur ein Beweggrund, ein Ideal leuchtete diesen jungen Kandidaten des Priestertums voran: die Liebe zu ihrem König, dem sie die Treue geschworen hatten, die Liebe zu ihrer heiligen Mutter, der Kirche, die sie in ihrer größten Not nicht im Stiche lassen wollten! Und diese 28, die an jenem kalten Wintermorgen den Ozeandampfer bestiegen, sind nicht die einzigen, die sich in idealer Begeisterung dem so verachteten und geschmähten Priesterstande weihen, nein, viele, viele ihrer jugendlichen Volksgenossen kennen nur das eine Verlangen, recht bald als Diener des Herrn für das wahre Wohl ihrer armen Heimat arbeiten zu dürfen.

Und auf der andern Seite? Da kommt es schnöder Habgier und elendem Krämergeist nicht darauf an, ob an den Goldhaufen und Notenbündeln, die der Verfolger verspricht, Menschenblut klebt! „Was geht das uns an?“ Geld ist Geld, und Geschäft ist Geschäft!

Mit Recht empört sich unser Herz über eine solche gemeine Schachergesinnung; mit Recht erfüllt uns freudiger Stolz über unsere wackren mexikanischen Brüder; mit Recht erschallt jetzt überall in unserem Vaterland der Ruf: „Wir protestieren gegen die Greuel der Verfolgung in Mexiko!“ Aber ist damit alles gesagt und getan? Gibt es nicht eine noch kräftigere und wirksamere Art der Unterstützung unserer armen Brüder, die wirksamer und erfolgreicher ist als Flugzeuge und Maschinengewehre der Verfolger? Jeder aus uns kann diese Hilfe unseren mexikanischen Glaubensgenossen bringen. Es ist die Hilfe, zu der unser Hl. Vater uns immer wieder auffordert, die mächtige Hilfe des Gebetes. Und unsere verfolgten Brüder brauchen viel Gebet, viel Gnade, um auszuharren in dem furchtbaren Kampfe für ihren heiligen Glauben!

Und noch eines dürfen wir nicht vergessen: Wenn wir wirklich wollen, daß die mexikanische Kirche nicht untergeht, und dies Ziel haben ja all unsere Proteste, all unser Beten und Flehen, dann müssen wir tatkräftig dafür sorgen, daß dem unglücklichen Lande die Hirten, die Priester erhalten bleiben. Die mexikanische Kirche hat nie die Reichtümer besessen, die man ihr angedichtet hat; aber jetzt hat sie auch das wenige, das den zahllosen Enteignungen des vorigen Jahrhunderts entgangen war, verloren. Der gesamte Nachwuchs des Welt- und Ordensklerus, muß im Auslande unter großen Kosten seine Ausbildung erhalten. Die Seminare und Noviziate sind fast ganz auf den Edelmut ihrer katholischen Glaubensgenossen angewiesen. Ist es da nicht ein herrlicher Beweis brüderlicher Glaubensverbundenheit, durch eine kleine Gabe mitzuhelfen zur Unterhaltung dieser Anstalten, die für den Bestand der Kirche Mexikos so überaus notwendig sind? Es braucht nicht viel zu sein, und wem es seine Verhältnisse nicht gestatten, der kann durch ein andächtiges Vaterunser für das arme Mexiko vielleicht mehr tun, als ein Reicher, der ohne die rechte Gesinnung einen Teil seines Ueberflusses gibt. Aber helfen müssen wir und helfen wollen wir, soweit es in unserer Kraft steht, denn dazu bewegt und drängt uns die Liebe zu Christus, der von neuem in unsern mexikanischen Brüdern so furchtbar leiden muß!

Dein Meisterstück

Von P. Weber, O. M. J.

Wir stehen in der Werkstatt eines echten Künstlers. Siehe da die Werke, die er geschaffen. Es sind Schöpfungen vollendeter Kunst, Meisterwerke von unvergänglichem Werte. Sie gereichen dem Menschengeiste und der Menschenhand zur höchsten Ehre.

Und nun komm mit in den Kramladen eines Trödlers. Auch hier siehst du Figuren und Bilder. Aber welch ein Unterschied zwischen ihnen und den eben geschauten! Alles nur Schablonenarbeit, Massenartikel, keine Spur von wahrer Kunst.

Und dort ist der Spielplatz der Kinder. Sie vergnügen sich mit Sand und Lehm, den sie nach ihrer kindlichen Phantasie und mit ihren ungeübten Händen zu allerlei Gestalten und Bauten zu formen

suchen. Was sie zustande bringen, sind armselige Machwerke, unförmliche Gebilde — — —

Ach, wie wenigen Menschen gelingt es doch, auf sittlichem Gebiete ein vollendetes Kunstwerk zu schaffen, ich meine, sich selber zu einem ganzen Mann, zu einem vollkommenen Charakter zu gestalten! Wie viele billige Durchschnittsware gibt es unter den Menschen, wie viele halbe Persönlichkeiten! Ja, wie vielen gänzlich mißlungenen Gestalten, wie vielen Karikaturen von Menschen kann man in der Welt und im Leben begegnen!

Mein Freund! Gott hat dich in einen Werkraum hineingestellt. Er hat dir wertvolles Material zur Bearbeitung anvertraut. Es ist dein Herz, deine Seele, dein eigenes Ich. Ich frage dich: Was willst du aus dir machen?

Du bist noch jung, noch bildsam, noch nicht erstarrt in verfehlter Form. Sage, soll das arme Metall erkalten in einem mißlungenen Guß? Soll aus dem zu einem Kunstwerk so prächtig geeigneten Marmor unter leichtfertiger, übelberatener Hand ein Pfuschwerk werden?

O nein, ein Meisterstück muß dir gelingen, etwas Großes und Schönes sollst du aus dir formen: zu einem Edelcharakter sollst du dich erziehen.

Dein Meisterstück — die Bildung deines Charakters! Hast du schon einmal ernstlich daran gedacht, daß das deine wichtigste Jugendaufgabe ist?

Du bist strebsam, voll natürlicher Triebkraft. Es drängt und treibt in dir nach Entfaltung, Vervollkommnung und Reife nach jeder Richtung hin. Deine Körperkräfte suchst du zu betätigen und zu steigern durch allerlei Sport. Deinen Geist bemühst du dich zu schärfen und mit vielen Kenntnissen zu bereichern. Die besonderen Talente, womit die Natur dich ausgestattet, strebst du auszubilden und bis zur Meisterschaft zu entwickeln. Aeußere Lebensform und gesellschaftlichen Schliff trachtest du dir nach Möglichkeit anzueignen. Doch das eine, das Notwendigste, das, was den innersten Kern deines Wesens berührt, die Bildung deines Herzens, deines Willens, deines Charakters, das läßt du, scheint es mir, aus dem Auge oder betreibst du wenigstens nicht ernst und planmäßig genug.

Du magst ein junger Landwirt sein oder ein Handwerker, du magst in die Fabrik gehen oder auf die höhere Schule, du magst den Kaufmannsstand erwählt oder die Künstlerlaufbahn eingeschlagen haben, du magst in irgend einem weltlichen Berufe oder im geistlichen Stande das Ziel deines Lebens und das Glück deiner Ewigkeit suchen: das Meisterstück, das du zu leisten hast, muß in jedem Falle die rechte Bildung deines Charakters sein.

Mein Freund! Es ist hohe Zeit, daß du dich auf dieses dein Meisterstück besinnst. Nichts läßt sich im späteren Leben weniger nachholen als die in der Jugend versäumte Charakterbildung. Nichts rächt sich bitterer als die Verbildung des inneren Menschen, die Mißgestaltung der Persönlichkeit.

Wohlan denn! Gehe frisch ans Werk! Nimm Hammer und Meißel zur Hand und arbeite zielbewußt und unverdrossen an dem Kunstwerk in deinem Innern!

Glückauf zu deinem Meisterwerk!

Mit Erlaubnis des Verfassers aus dem Buche „Dein Meisterstück", ein Büchlein über Charakterbildung für junge Leute. Verlag Ferd Schöningh, Paderborn.

Zwei Bilder

Ging da einst ein Maler durch die Straßen seiner Vaterstadt, niedergeschlagen und verzweifelnd wegen seiner traurigen Vermögenszustände, als er einen Knaben von so wundervoller Schönheit erblickte, daß er seines eigenen Kummers vergaß und erstaunt auf das engelgleiche Gesicht blickte.

„Das Gesicht möchte ich für mein Atelier haben", sprach der Maler bei sich selbst.

Der Knabe ging mit und freute sich über die Bilder, Modelle und merkwürdigen Dinge in dem Zimmer des Künstlers, und verwunderte sich bald noch mehr, als er sah, wie ein anderer Knabe, sein zweites Ich, von des Künstlers Leinwand herniederlächelte.

Der Künstler betrachtete mit großer Freude das liebe, unschuldige Gesicht. War er in Sorge und Not, so hob er sein Auge zum lieblichen Bild an der Wand, und jener wunderschöne, hoffnungsvolle Blick und Ausdruck beruhigte sein Herz und machte ihn wieder glücklich.

Mancher Besucher in seinem Atelier wünschte das anmutige Bild zu kaufen, — aber obwohl arm und oft in Geldverlegenheit, wollte der Maler doch seinen guten Engel, wie er das Bild nannte, nicht ablassen.

Jahre gingen dahin.

Oftmals, wenn er auf das blühende Gesicht blickte, fragte er sich, was doch wohl aus jenem hübschen Knaben geworden sei.

„Ich möchte ihn wohl wiedersehen, wie er jetzt aussieht", sprach er, „es sollte mich wundern, ob ich ihn nicht wiedererkennen würde. Ist er ein braver Mann geworden oder ein Bösewicht und Taugenichts? Oder ist er gestorben und gehört einer bessern Welt an?"

Als der Maler wieder eines Tages durch eine der schönen Straßen ging, sieh, da sah er einen jungen Mann, dessen Gesicht und Miene so lasterhaft, so verkommen, so teuflisch aussah, daß er unwillkürlich seine Schritte anhielt und ihn betrachtete. Welch ein Anblick!

„Ich möchte das Gesicht malen und es in meinem Zimmer dem engelgleichen Knaben zur Seite hängen", sprach der Künstler zu sich selbst.

Der junge Mann bat den Maler um Geld, denn er war ein Bettler und Tagedieb.

„Kommen Sie mit in mein Atelier und lassen Sie mich Ihr Bild malen; ich will Ihnen dafür zahlen, was Sie verlangen."

Der junge Mann folgte dem Maler und saß für eine Skizze. Als sie fertig war und er einige Münzen für seine Bemühungen erhalten hatte, wandte er sich zum Gehen, als sein Auge auf das Bild des Knaben fiel.

Er betrachtete es näher, wurde bleich und brach in einen Strom von Tränen aus.

„Was ist Ihnen, Mann?" fragte der Maler.

Es dauerte eine Weile, bis der junge Mann zu Worte kommen konnte. Er schluchzte laut und schien ganz außer sich. Zuletzt zeigte er auf das Bild an der Wand und sprach in abgebrochenen Worten, die aus der Tiefe seines Herzens zu kommen schienen:

„Vor zwanzig Jahren baten Sie mich, hierher zu kommen und Ihnen für ein Bild zu sitzen, und jenes Engelsgesicht ist mein Ebenbild von ehedem! Jetzt aber sehen Sie mich als einen verlorenen Menschen, so verkommen, so abschreckend, daß alle Reinen und Guten ihr Antlitz mit Abscheu von mir wenden!"

Der Maler erstaunte und konnte kaum seinen Sinnen glauben.

„Erklären Sie mir", sagte er, „woher doch diese Veränderung?"

Der unglückliche Mensch erzählte ihm seine traurige Geschichte, daß er als der einzige Sohn von großer Schönheit durch die Eltern verzogen und verdorben sei, daß er sich mit schlechten Kameraden abgegeben und ihr Lasterleben nachahmen gelernt habe, bis er alles verloren und dann, unfähig zum Arbeiten und des Bettelns sich schämend, angefangen habe zu stehlen, bis er ertappt und ins Gefängnis gesperrt sei; wie nun endlich jeder schlechte Streich ihn zu treiben schien, noch schlechtere zu begehen.

Die Geschichte war schrecklich und entlockte den Augen des Malers Tränen. Er beschwor den jungen Mann, seine verbrecherische Laufbahn zu verlassen, und bot ihm seine Hilfe an.

Doch es war leider zu spät. Krankheit infolge des schlechten Lebenswandels warf den Unglücklichen bald nieder, und er starb, ohne sich gebessert zu haben.

Der Maler hängte sein Bild neben dem des Knaben auf, und wenn Besucher ihn fragten, warum er ein so abstoßendes Bild neben einem so wunderschönen hängen habe, so antwortete er ernst:

„Zwischen dem Engel und dem Teufel sind bloß zwanzig Jahre des Lasters!"

Jugend heraus!

Von L. Tschunky, Saarbrücken.

Es war im Februar 1920. Ein knappes hundert Leutchen fanden sich zusammen, als wir zur Gründung eines Ausschusses für Jugendherbergen in Saarbrücken aufriefen. Eine wunderbare Verständnislosigkeit brachte man der Sache entgegen, und als wir endlich mit viel Müh und noch mehr Not in dem ehemaligen Desinfektionsraum in der Turnhalle am Landwehrplatz als erste die Saarbrücker Jugendherberge einrichteten (leider ist sie trotz all unserer Bemühungen auch heute noch in dem völlig unzureichenden Raum), als man uns im Ottweiler Lehrerseminar, wo ein großer unbenutzter Schlafraum sich befand, bedeutete, daß eine Jugendherberge viel zu viel Unruhe und Mehrarbeit bringe, da betrachteten wir mit einem trockenen und einem feuchten Auge das Ergebnis des ersten Jahres. Weiter geworben haben wir trotz allem für unsere Sache und wenn wir auch Anfangs und vielfach heute noch abgewiesen werden, teilweise sogar von Stellen, von denen grade das Jugendherbergswerk auf Grund ihres Berufs gefördert werden müßte, so lassen wir trotzdem nicht locker. Es werden Zeiten kommen (und sie sind nicht mehr allzu fern), wo auch diese Kreise, an die heute garnicht oder nur sehr schwer heranzukommen ist, zu uns kommen werden, wo sie sich freuen werden, daß sie mitarbeiten dürfen, genau so wie wir uns über jede neue Hilfe, jeden neuen Helfer freuen.

Unsere 10 Jugendherbergen im Saargebiet genügen den bescheidenen Ansprüchen. Wir wissen selbst, daß noch Manches reformbedürftig ist, aber der Anfang ist gemacht, und wenn unser erstes Eigenheim in Tholey so manchem zum ersten Male zeigt, was man eigentlich heute unter Jugendherberge versteht, so hoffen wir, grade dadurch viele neue Freunde zu gewinnen. Die in diesem Hefte eingefügte Liste der Stifter für die Jugendherberge Tholey zeigt, wo wir Verständnis für unsere Sache fanden und wir sind Handel und Industrie herzlich dankbar für diese Föderung unserer Sache. Sie tun es mit aus der Erwägung heraus, daß grade der Jugend, die in Industrie und Handel tätig ist, ja diese Jugendherbergen in erster Linie zu Gute kommen, und wenn wir an Hand von Statistiken die Uebernachtungen zählen und vergleichen, was so ein Statistiker ja so gerne tut, dann können wir auch feststellen, daß die Zahl der Volksschüler und der Schulentlassenen, die bei uns übernachten, stetig steigt. Wenn man aus dieser Tatsache den Schluß ziehen darf, daß das Jugendwandern immer mehr Volkssache wird, so wäre das sehr erfreulich. Und doch gibt es heute grade bei uns an der Saar noch tausende junger Menschen, die beim Verlassen der Schule noch nie eine mehrtägige Wanderung gemacht haben, die garnicht wissen, welch unendlichen Gewinn man von einer solchen Fahrt mit nach Hause bringen kann. Und zu den Jugendlichen gesellen sich die Alten, die entweder überhaupt jeder Körperbewegung abhold sind oder die in weiser Sorge um das Wohl der Jugend das Uebernachten gar verbieten. Als ob man dem Wandern mit Verboten beikommen könnte! Soviel steht fest: **Die Jugend wird wandern allen Widerwärtigen zum Trotz** und dabei wird der Verband für deutsche Jugendherbergen helfen, so gut er kann, und er wird nicht eher rasten, als bis jeder Junge und jedes Mädel jährlich seine mehrtägige Wanderung macht oder sich in seinem Urlaub 8 und mehr Tage in einem Ferienheim erholt.

Die Herbergen baut der Verband, in denen Du, deutsche Jugend, billig und gut übernachten kannst. An Dir aber liegt es, sie zu benutzen, sie mit frohem, lustigen Leben zu füllen. Nicht sollst Du auf andere, die zum ersten Male auf Fahrt sind, verächtlich herabblicken, wie es leider oft vorkommt, sondern Du sollst Dich zu ihnen hingezogen fühlen, damit sie von Dir lernen, damit Dein Geist im Herbergswerk mitbestimmend sein wird.

Drum sollte viel mehr noch als bisher, die gesamte Jugend — gleich welcher politischen und konfessionellen Einstellung — sich im Jugendherbergswerk zusammenfinden und keinem, der mitarbeiten will, die Achtung versagen, auch wenn er von anderer Art ist. Wenn die „Alten", die ja nun doch einmal die Hauptarbeit leisten, einmütig im Interesse der Sache arbeiten, wieviel leichter müßte es Dir, Jugend, sein

Denn beim Jugendherbergswerk geht es nun mehr als um Deinen Verein, Deinen Bund oder Dein Grüppchen, dort geht es um die Gesundheit und Zukunft des Volkes.

Wer wollte da nicht mittun? Drum

Jugend heraus!

(Aus der Festschrift zur Weihe der Tholeyer Jugendherberge.)

Maria ist immer modern

Pater Barnabas traf immer den Nagel auf den Kopf, wenn er in seiner volkstümlichen Weise sich seine Pappenheimerinnen kaufte. Sogar auf den großen Jungfrauenverein, den der greise Pater mit Weisheit leitete, hatte die Mode der Zeit abgefärbt. Zunächst kniff der Pater ein Auge zu, dann auch noch das andere halb, denn er kannte die Seinigen. „Wenn man Mädels etwas verbietet, dann tun sie es gerade!" Allein, alles hat schließlich seine Grenzen. Das noch halb offene Auge konnte er unmöglich auch noch zukneifen, im Gegenteil, er machte jetzt beide sperrangelweit wieder auf und sie funkelten hinter seinen scharfen Brillengläsern. Da lasen die „Pappenheimerinnen" plötzlich im Kirchenblatte:

Katholischer Jungfrauenverein.

Am Sonntag nachmittag 3 Uhr im Vereinshause

große Vorführung der neuesten Mode

Der Pater Präses.

„Nanu?" steckten die Mädels die Köpfe zusammen, „sollte das wirklich sein Ernst sein?" Aber es stand da schwarz auf weiß und an Pater Barnabas Wort war nicht zu tippen. Zwar witterten sie eine Falle. Indessen brachten nicht auch katholische Familienväter Modeschnitte? Also, warum sollte der Pater nicht einmal auf eine verwandte Idee kommen?

Am Ende siegte die Neugierde und die „Pappenheimerinnen" kamen vollzählig, wie nie, zur Versammlung. Der Pater war schon da, hatte sich an der Saaltür postiert und ließ Keines mehr entwischen, das schon in seine Falle gegangen. Denn eine Falle war es doch, die er ihnen gestellt hatte. Die Mädels fanden nämlich eine Ausstellung zahlreicher Marine-

bilder und Bilder sonstiger heiliger Frauen aller Stände, die sich nach Mariens Geist gekleidet.

„Ja“, erklärte Pater Barnabas, in seiner Einführungsansprache, „glaubt Ihr wohl, daß die allerseligste Jungfrau Maria und die anderen heiligen Jungfrauen in solchen Fähnchen umherlaufen würden, wie Ihr es anfangt? Oder glaubt Ihr, Maria und ihre Heiligen hätten keinen Schönheitssinn besessen? „Zähle die Sterne, wenn du es vermagst!“ sprach Gott zum Erzvater Abraham. Und doch könnte man eher die Sterne zählen, wohingegen nicht zu zählen sind die Künstler und ihre Werke, die seit einem Jahrtausend, hingerissen von der Schönheit Mariens und der Heiligen, ihre herrlichsten Schönheitsschöpfungen der Welt geschenkt haben, so schön, daß die gesamte Künstlerwelt vor ihnen das Haupt neigt. Hier ist nur eine kleine Reproduktion davon zu sehen. Und das ist meine Modeschau, die ich Euch versprochen habe. Maria ist immer modern! Und wenn Ihr Euch nach ihrem Schönheitssinn kleidet — das heißt keusch und züchtig —, das Kleid ein Abbild wahrer Tugendschönheit, dann seid Ihr die best und vornehmst, entzückendst und bewundernswertest gekleideten jungen Damen der Stadt!“ —

Die „Pappenheimerinnen“, im allgemeinen kreuzbrav und unverdorben, haben sich dann auch die Modeausstellung des guten Pater Barnabas ad notam genommen und der Pater Barnabas brauchte fortan ihnen gegenüber nicht mal ein halbes Auge mehr zuzukneifen. M. F.

Aus dem Harze

Von Lic. Paulus.

Habt ihr den Harz gesehen mit dem königlichen Haupte, dem Altvater Brocken, der weit und breit das Land beherrscht? Den Harz mit den mächtigen Felsenmauern und sanft gerundeten üppig bewaldeten Bergen, mit seinen sammetweichen Wiesenmatten, und den schauerlichen Gründen, durch welche wilde Bergwasser, in schäumenden Kataraktien Felsen und Gestein überspringend, zur Ebene hinabstürzen? Den Harz mit den nackten Kalkfelsen, wunderlichen Höhlen und Tropfsteingebilden, mit den zahllosen Ruinen verfallener Burgen und Klöster? Den Harz mit den malerischen Städtchen, Schlössern, Dörfern und einsamen Mühlen, mit den frischen, idyllischen Tälern, den kristallhellen Bächen und dunkeln Waldesschatten? Habt ihr den Harz gesehen, mit seinen treuherzigen, waghalsigen, genügsamen, fleißigen und doch ewig armen Bewohnern, die euch bald als Vogelfänger, bald im Kittel des Bergmanns begegnen? Markige, aber hagere Gestalten mit gelenken Gliedern, blitzenden schwarzen Augen, ernsten Gesichtern und fröhlichen Herzen.

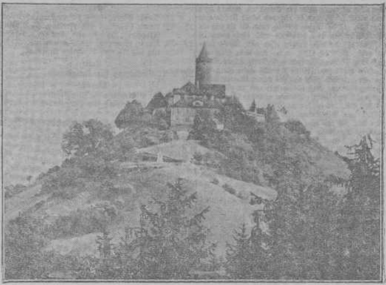
Tausende haben den Harz gesehen in seinem Schmuck und seiner Herrlichkeit! Unzählige Reisende schon bestiegen die waldigen Höhen, durchstreiften die schattigen Täler, und jeder Sommer bringt neue Tausende, die sich an der ewig frischen Pracht der Gebirgswelt erfreuen, — aber die meisten ziehen die von dem Führer vorgeschriebene Touristenstraße von einem berühmten Punkte zum andern, nur verhältnismäßig wenigen ist es vergönnt, ihre Zelte für längere Zeit zwischen den grünen Bergen aufzuschlagen, wo die wilde Ursprünglichkeit der Natur noch nicht durch Wirtshausschilder und die ebnende Hand der Menschen beeinträchtigt ist, wo die Waldesstille und Einsamkeit noch nicht durch Scharen von Besuchern verbannt wird.

Nach einem dieser wilden, noch ziemlich einsamen Täler will ich euch führen, nach einem der noch wenig besuchten Felsenhäupter, von dem man in die Ebene schaut wie in das gelobte Land.

Von dem Dorfe Hasserode führt uns ein anfänglich bequemer Waldpfad an dem „silbernen Manne“ — einem mächtigen, gerade aufsteigenden Felsblock, der bis zum Scheitel mit silberweißer Flechte bedeckt ist — vorüber an dem Ufer der Holtenne zu der „steinernen Rinne“ empor. Bald umgibt uns ein Chaos von Felsentrümmern, mit prächtigem, grünen Moos überzogen, und auch die Holtenne, die anfangs nur leise plätschernd und flüsternd dahin fließt, braust wilder über das Gestein, das sich ihr in den Weg geworfen hat, und springt schäumend die Felsstufen herab. Plötzlich steigt der Pfad jäh zur Höhe, wir verlieren den Bach aus dem Auge und nur das immer heftigere Brausen in der steil abfallenden, mit Gesträuch bewachsenen Kluft zu unserer Rechten deutet uns noch seine Nähe an. Jenseits der Schlucht steigen nackte Felszacken und mächtige Berge empor; denn schon hier werden nach und nach die herrlichen Buchen und Eichen der niederen Partien des Harzes durch die Tanne verdrängt und die Szenerie erhält durch die Verschiedenheit des Grüns nur noch größeren Reiz.

Der gesprächige Führer hat für jede Kuppe und Felszacke einen Namen in Bereitschaft und zeigt uns mit einem gewissen Triumpf, daß auch dies enge Tal nicht ohne historische Erinnerung ist: Das sogenannte „Mönchslager“, ein kleines Felsplateau, das von einer Seite an die Schlucht grenzend nach der anderen hin von einigen riesigen Felsblöcken geschützt ist, soll zur Zeit des Bauernkrieges den aus den Klöstern der Umgebung vertriebenen Mönchen zum Zufluchtsorte gedient haben. Er beschreibt es uns mit der den Bewohnern des Harzes eigenen Ausführlichkeit.

Aber wir steigen weiter. — Ein undurchdringliches Dach von Aesten, Zweigen und Blättern wölbt sich über unserem Haupte und hält die Sonnenstrahlen ab, die die ziemlich anstrengende Wanderung noch beschwerlicher machen würden; endlich wird unsere Mühe glänzend belohnt. Wir betreten die hölzerne Brücke, die hoch über den brausenden Fluten nach der



Jugendherberge Leuchtenburg in Thüringen.

anderen Wand der Schlucht führt und stehen hochaufatmend, staunend, bewundernd vor dem Schauspiel, das sich uns bietet. Vor uns stürzt die Holtenne zu Schaum verwandelt in mächtigen Kaskaden von der Höhe des Felsens, von Becken zu Becken unter der Brücke dahin, von Felsblock zu Felsblock in zahllosen Sprüngen in die jäh abfallende Tiefe. Soweit das Auge reicht, aufwärts und abwärts, schäumt die weiße Flut; die Wellen zerschellen an den verwitternden Gesteinen, sprühen hoch auf und darüber schimmert und flimmert im Mittagssonnenglanz ein Funkenregen in allen Farben des Prismas.

Doch endlich müssen wir weiter ziehen. Wir schöpfen noch einen Trunk mit hohler Hand aus der eiskalten Flut und folgen dann den vielfachen Krümmungen des Pfades, der bald in dichtem Walde, bald über dürre, öde Steinfelder weiter führt.

Nach beinahe einstündiger Wanderung erreichen wir das Ziel, das Plateau des Hohensteins mit den gewaltigen, schroff ansteigenden Klippen, deren höchste wir für unersteiglich halten. Wir gönnen uns eine kurze Rast im Schatten der Vogelbeerbüsche und versuchen dann die nächste, minder hohe Klippe zu ersteigen. Mit Hilfe einiger Brombeersträucher ziehen wir uns in die Höhe, schwingen uns über den zerklüfteten Stein, unter dem wir das Rauschen unterirdischer Quellen vernehmen, umklettern auf schmaler Kante die abschüssige Felszacke, die uns den Weg versperren will — und vergessen über der Pracht der Aussicht unsern gefährlichen Standpunkt.

Unter uns, neben uns liegt Felsblock über Felsblock geschichtet, kaum ist die graue Einförmigkeit der Steinwüste von der grünen Ranke eines Brombeerstrauchs oder von einer zwerghaften Tanne, die ihre Wurzeln zwischen den Trümmern in den Boden geschlagen hat, unterbrochen und belebt — und unwillkürlich wendet sich das Auge von dem düstern Bilde der Zerstörung hinüber zu einem Meere wogender Baumwipfel, das sich in allen Schattierungen, vom dunkelsten zum hellsten Grün meilenweit vor unseren Blicken ausbreitet und im Winde wogt und rauscht — hinüber zu den schön gerundeten Bergen, die es überragen, zu der Viktorshöhe, der Josephshöhe. Dann schauen wir hinüber zu dem kahlen Haupte des Brokken, zu den riesigen Wolfsklippen und wenden uns von der ernsten Schönheit wieder zu der lachenden, im Sonnenschein glänzenden Ebene, wo uns freundliche Städte, Dörfer und Flecken, Quedlinburg, Halberstadt, Derenburg, Osterwieck, ja in nebeliger Ferne die Türme Magdeburgs grüßen.

Und ringsumher herrscht tiefste Stille, nur unterbrochen von dem Rauschen der Bäume und dem aus der Ferne herauf tönenden Geläut der Herden. Die Abendsonne spiegelt sich in den Fenstern des Schlosses zu Wernigerode und vergoldet mit ihren letzten Strahlen die dunkeln Wipfel unter uns, die Felszacken über uns; dann senkt sich blauer Dunst in die Schluchten und Täler; rosiger Schimmer liegt noch einige Augenblicke über den Häuptern der Berge, dann verhüllen sie sich mit den blauen Schleiern, die aus den Tälern heraufsteigen — und wenn wir uns wieder zu den Schluchten wenden, ist der Dunst dichter und dunkler geworden, die schnell eingetretene Abendkühle erinnert uns, daß alles ein Ende hat, auch der schönste Wandertag — das seligste Schauen und Genießen, und wir steigen eiligst hinab von luftiger Höh' in das Tal von Hasserade.

Aus einer Fahrt

Es war Sonnabend und heiß brannte die Sonne. Wir zogen von Bingen auf der Landstraße den Rhein herauf. Rechts rauschte der große stolze Strom, in dem sich der sagenumwobene Mäuseturm aufhebte. Links grüßten Burgen und Schlösser von hohen Bergen, die an beiderlei Ufern mit dem Rhein sich dahinschlängelten. Halb trotzend, halb gedrückt schauten die Burgmauern und Zinnen von der Höhe, um die sich weite Weinreben zogen, die sich bis zum Gipfel des Berges reckten und die die Abhänge in grüne Matten kleideten. Emsiges, unaufhaltsames Leben umgab uns, nahm uns mit auf und ließ uns seinen Rhythmus vernehmen in all den Schiffen, Schleppdampfern, Kähnen und Motorbooten, die Menschen, Kohlen, Holz, Eisen bei sich tragend, den Rhein auf- und abführen; in all den Zügen, die schnell an beiden Bergketten hohl und dumpf im nahen Tunnel verschwunden; dann zuletzt in all den rasenden Autos und all dem vielerlei Treiben, wie es die Landstraße uns vorstellte. Das alles mutete so packend und lebend an und ließ die Sehnsucht, den deutschen Rhein mit seinem großen Leben zu sehen, Erfüllung finden.

Wir kamen durch Heimbach, zogen durch das schöne, niedliche Bacharach und gingen unserm Ziele Oberwesel zu. In einer stilleren Ecke hinter Bacharach legten wir uns nieder und ließen uns die Wellen des Rheines freundlich zumurmeln. Gleich darauf trat ein altes, gebücktes Männlein zu uns. Seine Kleider waren nicht gerade schlecht, aber man sah, daß sie einer Pflege und Reinigung bedurften. Ein grauer Bart zierte das mit Furchen reich beschattete Antlitz, aus dem zwei trübe Augen uns müde anschauten, als er die Bitte sprach, sich bei uns niederlassen zu dürfen. Wir nickten freundlich und kamen auch in ein reges Gespräch, wobei er uns mitteilen konnte, daß er als junger Geselle auch unsere Heimat an der Saar durchwandert hatte. Er erzählte

weiter, erzählte aus seinem Leben, das inhaltsreich in Tiefen und auf Höhen gewandelt und er mit zäher Energie und eigener Kraft sich ein ansehnliches Geschäft in der Stadt W. geschaffen hätte. „Es kam der Krieg", fuhr er weiter, „die Inflation und was ich da nicht ganz verloren, das hatte die Wirtschaft meiner zweiten Frau und böse Menschen fertiggebracht. Arm, mittellos hat man mich vor die Tür geworfen und so aus der lieben Heimat gezwungen in der Fremde als alter Mann sein Brot zu verdienen. „Mit meinen zitternden Händen", seufzte er schwer, „nimmt mich niemand mehr für Arbeit an, betteln kann ich auch nicht. Hier", und er zog aus seiner Tasche eine goldene Uhr, „ist das Letzte was ich habe. Es ist mir ein kostbares Andenken, doch verkaufen muß ich's, wenn ich diese Nacht schlafen und morgen essen will. Wie's dann weiter geht, weiß ich nicht, möge der liebe Gott mir helfen." Ein schwerer Seufzer entschlüpfte seiner Brust. Wir waren geschlagen. Mitleid packte unser Herz, wir fühlten alle das tiefe Weh, das aus seinen Worten sprach. Wir baten ihn nun mal tüchtig mit uns zu essen, doch nehmen wollte er absolut nichts von uns, nur bat er einen Schluck Tee mit uns trinken zu dürfen. Er zog noch eine Weile mit uns, wir gaben noch einige Ratschläge und Wünsche mit auf den Weg und ließen ihn nur ungerne von uns ins Ungewisse scheiden. Wir waren schon längst wieder allein, doch unsere Gedanken waren immer noch bei dem alten Männlein, dessen Schicksal unsere Herzen vernommen, und aus dem so viel Leben, Leid und Erfahrungen gesprochen, der ja nun auch irgendwo auf einer Straße einem Ziel zuging, umgeben von denselben Bergen, Schlössern und Burgen, umgeben von demselben Land und Leuten, bei demselben stolzen deutschen Rhein. Was war das alles uns? Was war es ihm? Ob er das alles überhaupt sah? Schönheit, Schauen und Erleben war es ihm gewiß nicht; denn hinter allem sah er ja nur ein hoffnungsloses Nichts, neben dem sein Leben stand und er die Kraft nicht mehr fand, sich auf dessen Ruinen ein neues Haus aufzubauen.

Tief hatte das Erlebnis in unserer Seele Platz genommen und der hereinbrechende Abend gab ihm die Weihe dazu. Diesseits des Ufers sank hinterm nahen Berge die Sonne und ihr blutendes Rot schimmerte verträumt auf den alten Zinnen der „Pfalz", die mitten im Rheine einsam auf zackigen Felsen sich aufhebt und stumm zu uns herübergrüßt. Das Eilen und Hasten auf der Straße und dem Strome hatte inzwischen aufgehört, still, ruhig ists geworden, und der Sonne Rot verlor sich mehr und mehr in den wenigen Wolken. Das weinende Rot, das Düsterwerden, verschmolz sich mit der Schwere und der bangen Sehnsucht, wie es aus den Worten des alten Männleins gesprochen und ließ das Ganze noch tiefer in der Seele leben. Wir gingen still, stumm weiter, — — — dachten an das alte Männlein mit den trüben Augen und dem grauen Bart. Was mag aus ihm geworden sein?

Fritz.

Ostlandfahrt katholischer Jugend

Im katholischen Jungvolk rüstet man zur Tagung in der alten Bischofsstadt Neiße in Oberschlesien. Die Jungmänner und Präsides wollen in einer besonderen Gemeinschaftsfahrt gen Osten ziehen. Am 23. Juni wird die Fahrt von Düsseldorf ausgehen. In Eisenach, der Wartburgstadt, der Stadt der heiligen Elisabeth, wird ein eintägiger Aufenthalt sein. Die kleine Diasporajugendschar von Eisenach freut sich jetzt schon auf den Besuch der Kameraden aus dem katholischen Westen. Von Eisenach geht die Fahrt weiter zur sächsischen Hauptstadt, nach Dresden. Zwei Tage wird die Gemeinschaftsfahrt dort verweilen, im Beisammensein mit der katholischen Jugend Dresdens, in Besuchen der Stadt, ihrer Sehenswürdigkeiten und berühmten Galerien. Von Dresden führt die Fahrt weiter zur schlesischen Metropole, nach Breslau. Hier ist schon Ostland; das Ziel ist erreicht. Ein Tag Aufenthalts ist für Breslau vorgesehen. Dann kommt der Endpunkt der Fahrt, Neiße. Das liegt im äußersten Osten des Reiches, mitten in oberschlesischem Grenzland. Vier Tage werden in Neiße die jungen Katholiken aus dem deutschen Westen und aus dem übrigen Reich mit denen aus dem Osten beisammen sein. Die von Rhein, Main und Donau werden sich mit denen von der Oder und der Weichsel treffen; katholisches deutsches Jungvolk aus dem ganzen Reich und darüber hinaus aus abgerissenem Land wird sich die Hand reichen zu gemeinsamem Schaffen.

Möge aus diesem Treffen katholischer Jugend im deutschen Osten viel neue Einsicht werden in das, was dem deutschen Volke not tut, und starker, junger Wille, es zu gestalten.

Von der Warte

Exerzitientafel

In St. Gerhardus bei Ensdorf finden folgende Exerzitien und Einkehrsonntage statt:

Juni:

17. Juni: Einkehrtag für Jungfrauen;
18.—22. Juni: (Montag bis Freitag, Fest des hl. Aloysius): Jungfrauen über 17 Jahre;
24.—28. Juni: (Samstag bis Donnerstag): Einkehrtag für 15- und 16jährige Mädchen.

Juli:

29. Juli: Einkehrtag für Jungfrauen.

August:

19. August: Einkehrtag für Jungfrauen;
26. August: Einkehrtag für Jungfrauen.

Einweihung der Jugendherberge Tholey

Mit der Einweihung der Jugendherberge Tholey, die, wie bereits mitgeteilt, am 23. und 24. Juni stattfindet, übergibt die DJH., Gau Saar, ihr erstes Eigenheim der wandernden Jugend. Diese Einweihung ist daher ein Markstein in der Geschichte des Jugendherbergswerkes an der Saar. Die Veranstaltung hat folgendes

Programm:

Samstag, den 23. Juni:
8 Uhr abends singt der Gau Westmark vom Bund der Wandervögel auf dem Rathaus in Tholey;
11 Uhr Sonnwendfeier auf den umliegenden Höhen.

Sonntag, den 24. Juni:
6 Uhr Wecken — später Freiübungen;
9½ Uhr Festgottesdienst in der katholischen Kirche;
9½ Uhr Feldgottesdienst für die Evangelischen;
11 Uhr Festzug;
11½ Uhr Weihe der Jugendherberge;
1 Uhr Mittagessen;
2½ Uhr Sing, Spiel und Tanz auf den Festwiesen.

Eine Stiftung für Jugendherbergen

Wie wir der katholischen Schulzeitung entnehmen, stifteten Kathreiners Malzkaffee-Fabriken den Deutschen Jugendherbergen 3000 vollständige Kaffeegeschirre, bestehend aus großer und kleiner Kaffeekanne, Milchkanne und 12 Tassen mit Untertassen sind jeder Deutschen Jugendherberge mit eigener Bewirtschaftung überwiesen worden. Die Geschirre sind aus den als vorzüglich bekannten Sorauer Porzellan hergestellt und äußerst geschmackvoll (weiß mit blaugelben Bande) ausgestattet, wozu noch ein künstlerisch ausgeführtes Wandbrett geliefert wird. Kneipp-Malzkaffee wird in allen Deutschen Jugendherbergen mit aller Bewirtschaftung verabfolgt, da ja die Jugendherbergen im Kampfe gegen alle Rauschgifte praktische Arbeit leisten.

Seelsorge und Arbeiterjugend

Neben der Familie stellt heute die Arbeit mit ihren wirtschaftlichen und soziologischen Ausstrahlungen das bewegende Element unserer Zeit dar. In der Schrift „Das katholische Frankfurt" wird dazu bemerkt, wie dadurch eine Lagerung und Umlagerung der religiösen Schichten des Katholizismus herbeigeführt wird. Pfarrer Eckert sagt in der Schrift: „Es gibt eine soziale Erniedrigung, die für das Religiöse einfach kein Organ mehr hat, und eine wirtschaftliche Enge, die ihm keinen Raum mehr läßt". Und jetzt kommt ein furchtbares Wort, ein Wort, das auf der internationalen katholischen Arbeiterkonferenz in Antwerpen vor einigen Jahren für fast ganz Europa konstatiert wurde, ein Wort, das so bitter in die Seele schneidet, wenn man daran denkt, daß einst das Christentum die Religion der Sklaven in besonderer Weise gewesen ist, nämlich: **„So sind die sozial und wirtschaftlich gedrückten Schichten des Katholizismus, die katholischen Industriearbeiter, bis auf kleine Reste der Kirche entglitten.** Nur aus ganz sozialer Nähe kann die katholische Seelsorge diese Menschen aus der sozialistischen Gefahr retten." Wir wollen uns hier nicht mit der Frage beschäftigen, inwieweit der Verfasser recht hat, wenn er meint, daß diese soziale Nähe zerstört wird, wenn die politische Vertretung des Katholizismus an die Seite der Sozialreaktionäre und des Wirtschaftsliberalismus gedrängt wird. Uns kommt es, wie gesagt, vor allen Dingen auf die Jugend an, und hier müßten wir **bei der arbeitenden Jugend unbedingt eine soziale Nähe des Katholizismus und der Kirche fordern.** Wir werden nicht nur die ältere Industriearbeiterschaft dauernd verlieren, sondern auch die arbeitende Jugend in der Großstadt, und damit die Zukunft überhaupt, wenn wir nicht dieser arbeitenden Jugend mit unserer Seelsorge sozial nahekommen. Diese soziale Nähe kann aber nicht nur durch den einzelnen Geistlichen gegeben werden, der zufällig Träger dieser Seelsorge ist, sondern das seelsorgliche System, möchte ich sagen, das seelsorgliche Mittel in sich selbst, muß diese soziale Nähe tragen. Das ist dasselbe, was der Verfasser meint, wenn er schreibt: „Die katholische Großstadtseelsorge und die Seelsorge überhaupt ist zuviel Individual- und zu wenig Sozialseelsorge, zu viel Kleinarbeit und zu wenig Aktion ins Große, ins Weite, aufs Ganze, auf die Masse." (Aus der „Jugendführung", Heft 5, 1928.)

Vom Schrifttum der katholischen Jugendverbände

Die Pressa in Köln lenkt aller Blicke auf Zeitungen, Zeitschriften und Pressewesen. In ihrer ungeheuren Reichhaltigkeit spielt die katholische Presse eine große Rolle, und in ihr kann sich das Schrifttum der katholischen Jugend sehr wohl sehen lassen.

Es seien hier nur über die von den katholischen Jugendverbänden und -Bünden herausgegebenen Zeitschriften einige wenige statistische und allgemeine Angaben gemacht. Ihre Zahl beträgt insgesamt 55. Darunter sind 15 Führer-, Jungführer- und Aelterenzeitschriften; die übrigen sind Mitgliederzeitschriften; 2 Zeitschriften werden für die Knaben und Mädchen im letzten Schuljahre herausgegeben. Die Auflage dieser Zeitschriften beträgt rund 860 000. Von den einzelnen Zeitschriften haben die größten Auflagen die Jungwacht, die Wacht (für die Jungen und Jungmänner), der Kranz, die Knospen (für die Jungfrauen und Mädchen), das Kolpingsblatt (für Gesellen). Das älteste Schrifttum der katholischen Jugend, wenn man es auch noch nicht als eigentliche Zeitschriften ansprechen kann, stammt aus den alten Kongregationen und Jungmännervereinen. Von den heute herausgegebenen Zeitschriften sind als die ältesten zu nennen: Jugendführung-Werkblatt für Präsides (Jungmännerverband), Mitteilungen (Gesellenverein) und die studentischen Zeitschriften Unitas, Academia u. Akademische Monatsblätter.

Ihrem Inhalt nach gliedern sich die Zeitschriften der katholischen Jugendverbände und -Bünde in die großen allgemeinen Jungen-, Jungmänner- und -Mädchenzeitschriften, in Zeitschriften der Industrie- und der Landjugend, in Zeitschriften für bestimmte Standes- und Berufsgruppen, in Zeitschriften für Schüler und Studenten, in Zeitschriften für die Pädagogen, die Führer, die Jungführer, die Aelteren. Seit dem Kriegsende ist das Schrifttum der katholischen Jugend in steigendem Maße lebendiger geworden und immer mehr zugewandt auf die neuen Aufgaben der Gegenwart. Zum großen Teil drückt sich dies schon in der Form der Zeitschriften aus; mehr oder weniger treten sie fast alle in gutem modernen Gewande vor ihre Leserscharen; die größeren haben sich alle neuen drucktechnischen Errungenschaften zu eigen gemacht.

Religiöse Reifung

Wir wissen und bekennen, daß die Ganzheit des Mannseins entscheidend zerstört ist, wenn nicht das religiöse Leben, das Christsein, reif, voll und wesentlich wird. Es kann einer „frühvollendet viele Jahre erreicht" haben. Mit dem Mannsein ist dieses viele Jahre erreichen wesentlich verbunden, dieses Wachsen zur Fülle, zur letzten christlichen Reife, die der Apostel meint (sprechen wir scheu und behutsam von diesem großen Pauluswort!). Dieses Wachsen zur Fülle und Reife heißt zu allererst, daß sich im Manne jetzt das Wesen des Glaubens und des Christseins am wirklichsten und innerlichsten entfaltet, daß in ihm dieses Wesen stark und groß aufgeht, in einem zentralen religiösen Leben, daß er zur vollen und mündigen christlichen Persönlichkeit reift . . .

Wir sind wieder einsichtig und willens geworden zu zentraler Erfassung und Gestaltung des religiösen Lebens, zur Entfaltung der christlichen Persönlichkeit aus dem Glauben, aus der Gotteskindschaft, als solche, die Glieder und Brüder der kirchlichen Gemeinschaft sind, denen der Gottesdienst der Gemeinschaft, die Feier des Meßopfers ist. Dem Mannestum entspricht das Volle und Reife, das Persönlichkeitsein, das Mündigsein, das eine Würde, ein Recht, eine Krone tragen. Wir spüren, daß eben jene wesentliche und zentrale Gestaltung des religiösen Lebens, das Leben aus dem Glauben, das Hingerichtetsein auf die tiefsten Dinge des Christentums, zur vollen christlichen Persönlichkeit, zu christlicher Würde und Mündigkeit führt. Wir sehen, daß hier, im Lichte des Glaubens, der Ewigkeit, wie auch des natürlichen Ablaufs des Menschenlebens gesehen, letzter Sinn, Berufung und Erfüllung des Erwachsenenlebens, für uns des Manneslebens liegt. (Aus den „Stimmen der Jugend", Heft 1, 1928).

Schriftleitung: H. Faßbinder, Saarbrücken.
Druck: „Saar-Zeitung" Saarlouis.